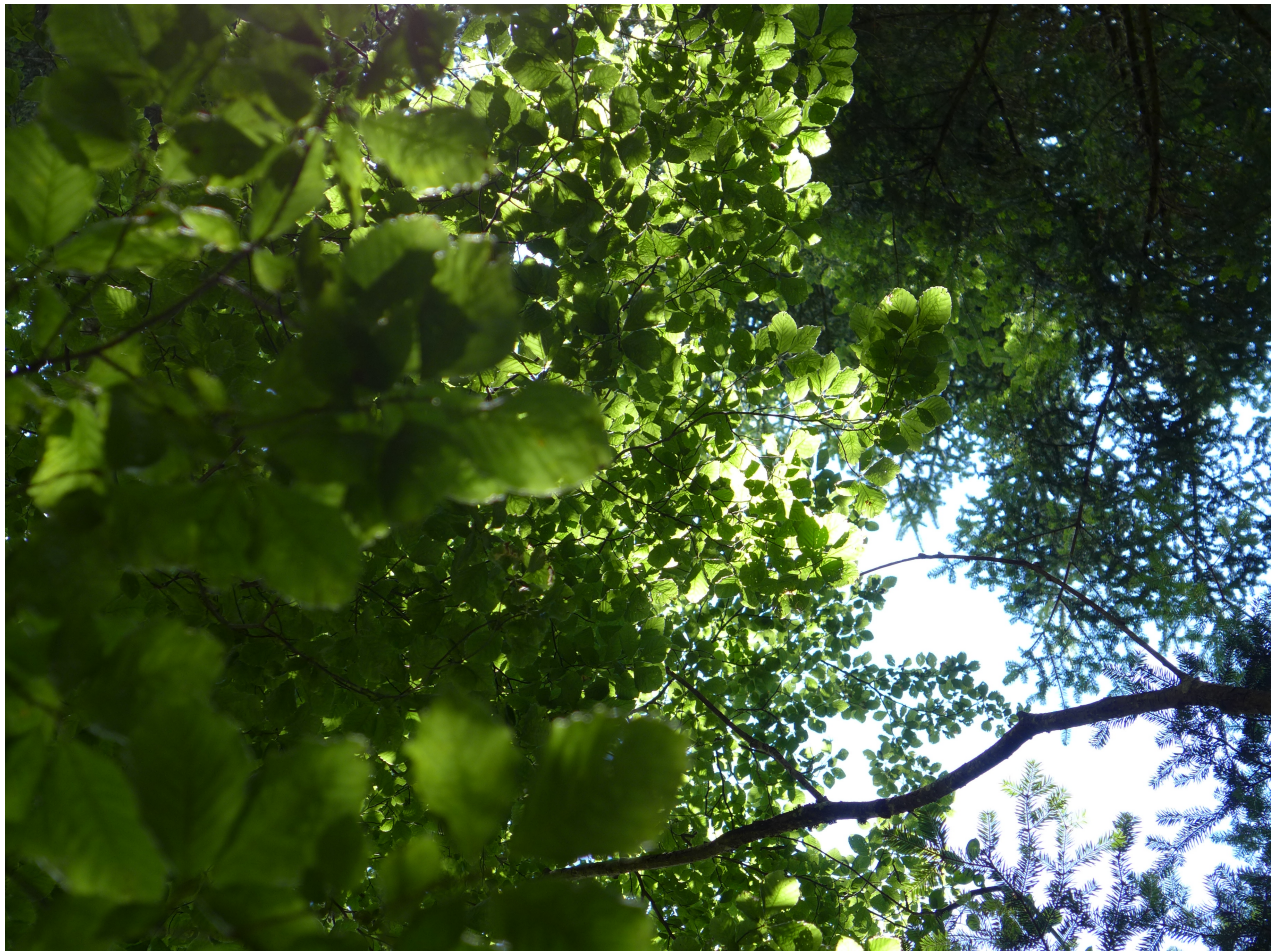


# **Feministisches Geo-RundMail**

**Informationen rund um feministische Geographie**

**Nr. 99 | Dezember 2024**

---



**Foto: Marina Richter**

---

## **Themenheft:**

**Feministisches Sterben**

**Liebe Leser:innen,**

Als wir diese Einleitung zu schreiben begonnen haben, ist das Sterben gerade wieder präsenter geworden in unserem Alltag. Die Unwetter in Südspanien (Ende Oktober 2024) haben uns wieder daran erinnert, dass das Sterben und der Tod unweigerlich zum Leben dazugehören. Auf einmal kommt der Tod medial vermittelt über Bilder, Nachrichtensendungen und Social Media auf unsere Bildschirme und dadurch in unsere Leben. Blicken wir geographisch etwas weiter in die verschiedenen Krisengebiete des Planeten, so gehört Sterben und Tod zum Lebensalltag von mehr Menschen als vielleicht auf den ersten Blick gedacht.

In Publikationen zur Thematik des Sterbens wird zumeist ganz im Gegenteil darauf hingewiesen, dass wir uns in unserer aktuellen Zeit und in Gesellschaften des Globalen Nordens vom Sterben entfremdet haben und dass wir das Ende des Lebens unweigerlich verdrängen und verbannen. Menschen sterben vermehrt in Institutionen wie Spitälern oder Palliativzentren. Das Sterben und der Tod wird dadurch institutionalisiert und aus dem Alltag an spezialisierte Institutionen delegiert.

Dabei gehörte es in früheren Jahrhunderten und z.T. auch heute in anderen Erdteilen zum Alltag dazu. Gerne wird dabei auf das Mittelalter und die starke Präsenz der Figur des Todes in allen Kunstformen verwiesen, von der Musik über das Theater bis hin zu den bildenden Künsten. Der Tod taucht als Skelett und Sensenmann auf und wirbt um das jugendlich dargestellte Leben. Leben und Sterben gehörten unweigerlich zusammen.

Dennoch findet Sterben in unserem heutigen Alltag immer wieder statt - gewissermassen im Kleinen wie auch im Grossen. Als wir uns telefonisch zum ersten Mal zur Thematik ausgetauscht haben, erinnerten wir uns daran, wie Kinder ein Bedürfnis verspüren auch für unbekannte verstorbene Tiere Totenrituale zu vollziehen. Da war zum Beispiel die tote Kröte, welche auf dem Gehsteig vor dem Haus lag. Obwohl sie nicht im eigenen Garten lag, musste sie begraben werden. Mutter und Tochter suchten zuerst nach einem geeigneten Platz, schliesslich sollte es ein schöner Ort sein, damit es die tote Kröte auch gut habe. Dann wurde das Loch geschaufelt und die Kröte auf einer Schaufel vom Gehsteig in den Garten und ins Loch transportiert. Danach musste das Häufchen frische Erde verschönert werden.; Wir sammelten Äste und steckten sie in einem Kreis um die frische Erde, dazu legten wir frische Blumen.

Für uns beide steht die Auseinandersetzung mit dem Thema Sterben und Tod aber auch in direkter Beziehung zu

unserer Forschung. Dilan schreibt derzeit ihre Dissertation zum Thema feministische Perspektiven auf Palliativ-Care im strukturschwachen Raum. Marina hat vor einigen Jahren im Kontext ihrer Gefängnisforschung zum Lebensende im Justizvollzug geforscht und geschrieben. In diesem geteilten Forschungsinteresse liegt auch unser Anliegen, einen feministisch-materiellen Blick auf Sterben und den Tod zu werfen.

Sterben ist ein nicht so prominentes, dennoch wichtiges Thema. Aber wie ergibt sich dieser Widerspruch? Einerseits ist auffällig, dass das Thema Sterben in der deutschsprachigen Forschungslandschaft vernachlässigt wird, anders als die Behandlung des Todes oder Erinnerungskultur. Zurückzuführen lässt sich das unter anderem auf eine männliche Philosophietradition, die das Leben durch die Verdrängung des Todes definiert. Dem entgegen stehen jedoch feministische Forderungen. Nicht nur tragen überwiegend Frauen die Sorge-Arbeit in der Versorgung sterbender Angehöriger, sondern auch ihr eigener Tod ist geschlechtsspezifisch unterschiedlich. Während Männern beispielsweise der Wunsch öfter erfüllt werden kann, in der eigenen Häuslichkeit gepflegt zu werden und zu versterben, gilt das nicht für Frauen: Sie versterben zu einem größeren Anteil, entgegen ihrer persönlichen Wünsche, im institutionellen Rahmen statt im häuslichen. Zurückzuführen lässt sich das nicht auf unterschiedliche Lebenserwartung, sondern patriarchale und kapitalistische Ausschlussmechanismen färben das Leben auch nur in der letzten Phase vor dem Tod. Dadurch ist nicht nur die Forderung, den Tod in den Mittelpunkt des Lebens zu rücken eine feministische. Sondern auch die Beseitigung geschlechtsspezifischer Differenzen und ungleiche aufgeteilte Care-Arbeit macht das Sterben zu einem Gegenstand feministischer Kämpfe.

Auf unsere Ankündigung der Rundmail erhielten wir trotz aller Relevanz der Thematik kaum Antworten. Wir mussten intensiv nach den wenigen Personen suchen, welche in der Geographie und geographie-nahen Forschungszusammenhängen zum Sterben und zum Tod forschen. Das Feld der Thanatologie, also der Todes- und Sterbeforschung ist tatsächlich überschaubar. Und die entsprechenden Subdisziplinen wie die Thanatosoziologie oder vielleicht eine Thanatogeographie sind noch deutlich überschaubarer. In diesem Sinne spiegelt die Forschungslandschaft auch das gesellschaftliche Interesse an der Thematik. So lieferte eine Stichwortsuche bei Google-Scholar nach dem Wort "ster-

ben“ 866'000 Einträge, während das Stichwort „Krieg“ 1'940'000 Einträge liefert. Offensichtlich kann also über Krieg geschrieben werden, ohne über Sterben nachzudenken. Eine erschreckende Feststellung.

Dabei, wie gesagt, ist das Leben unweigerlich mit dem Tod verbunden. Das Sterben und der Tod gehören genauso zum Leben wie andere Aspekte. Und insbesondere hebt der Begriff des Sterbens hervor, dass es nicht nur um Todesfälle (Zahlen) geht, sondern dass damit ein Prozess verbunden ist, der verschiedene Personen, Orte, Materialitäten und Aufgaben wie die Sorge-Arbeit beinhaltet. Eine durch und durch feministische Perspektive also. Wenn wir uns diese letzte Phase auch nicht herbeiwünschen, so bedarf sie dennoch der Beschäftigung und damit auch der Forschung. Gerade eine feministisch-materielle Perspektive, welche sich für die Gerüche, die Körper, Affekte und Emotionen interessiert, scheint uns dabei sehr fruchtbar. In diesem Sinne, haben wir versucht, eine Georundmail zusammenzustellen, welche einige wenige Einblicke in solche Forschungsvorhaben gewährt.

Dabei haben Sterbeprozesse und der Tod das Potential, Dinge in ein anderes Licht zu rücken. Im Kontext der Lebensendestudie im Justizvollzug von Marina, hat sich dies immer wieder gezeigt. So sagte eine Pflegefachfrau: „Unge-

achtet dessen, was sie [die eingewiesenen Personen] getan haben, geht es am Ende darum, ihr Leben in Würde zu beenden. Am Ende muss jemand anderes darüber urteilen, wenn man das glaubt.“ Dadurch durchbricht der sterbende Körper die Logik des Gewahrsams, da die eingewiesene Person und die Straftat getrennt werden und die Qualität des Menschseins in den Vordergrund rückt. Durch den Sterbeprozess kann die Eigenschaft des Eingewiesenseins, welche für die Behandlung innerhalb des Gefängnisses und die Beziehung zum Personal im Gefängnis konstitutiv war, in den Hintergrund rücken. Ein Vollzugsbeamter macht dies deutlich: „Aber er ist ein Mensch. Auch wenn er ein Mörder ist oder andere schwere Verbrechen begangen hat, würde man sagen, ja, ich kann ihn begleiten. Das ist alles menschlich.“

Wir wünschen eine anregende Lektüre,

*Dilan Karatas, Marina Richter*

# Themenschwerpunkt Feministisches Sterben

## Beiträge zum Themenschwerpunkt

### Die Todeswelten in der Peripherie der europäischen Außengrenzen

**Philipp Themann, RWTH Aachen**

Im Folgenden werde ich, basierend auf Mbembes Konzept der Nekropolitik (2003), eine Migrationspolitik skizzieren, die den Tod von Flüchtenden entlang der Balkanroute nicht nur als mögliche Folge, sondern als einkalkuliertes Element in Kauf nimmt. Diese Form der Abschreckungspolitik führt dazu, dass die Lebensbedingungen für Flüchtende in der Region immer prekärer werden. Durch systematische Abschreckung und zunehmende Migrationskontrolle, müssen Flüchtende auf immer riskantere Teilrouten ausweichen, um nach West- und Nordeuropa zu migrieren. Wie ich zeigen werden, ist der Tod für Flüchtenden in der Region dabei eine permanente und potenzielle Bedrohung.

Die Balkanroute ist ein entscheidender Korridor für Flüchtende aus Asien auf ihrem Weg nach Mittel-, West- und Nordeuropa. Die Route wurde nach dem sogenannten „langen Sommer der Migration“ 2015 und durch die sogenannte EU-Türkei-Erklärung sowie die stark verschärften Sicherheitsmaßnahmen an den Außengrenzen der Europäischen Union politisch für „geschlossen“ erklärt (Speer 2017). Die Länder des Westbalkans, die (noch) keine EU-Mitgliedstaaten sind (Albanien, Bosnien und Herzegowina, Kosovo, Montenegro, Nordmazedonien, Serbien), arbeiten eng mit der EU, ihren Mitgliedstaaten und der Grenzschutzagentur FRONTEX zusammen, um die Bewegungen durch ihr Territorium zu kontrollieren und einzuschränken. Die Migrationsbewegungen haben jedoch nicht aufgehört, die Routen und Migrationspfade zwischen den zentralen Knotenpunkten in der Region haben sich sogar vervielfacht (IOM 2023). Die meisten der Flüchtenden fliehen aus Ländern wie Afghanistan, Pakistan oder Irak und wollen nach West- oder Nordeuropa weiterreisen. Sie werden jedoch durch die verstärkten Sicherheitsvorkehrungen entlang der EU-Außengrenzen daran gehindert. Werden sie auf EU-Territorium von Grenzschützer\*innen, beispielsweise in Ungarn oder Kroatien entdeckt, werden sie gewaltsam über

die Grenze zurückgeschickt, ohne Zugang zu einem Asylverfahren zu erhalten (sog. Pushbacks). Infolgedessen sind Zehntausende von Flüchtenden in riesigen Grenzkorridoren immobilisiert – sie sitzen fest und sind gleichzeitig „in Bewegung“. Flüchtende müssen in diesen Grenzlücken in Bewegung bleiben, um beispielsweise ihre Weiterreise vorzubereiten oder sich nach der Räumung von informellen Unterkünften neue Verstecke vor der örtlichen Polizei zu suchen. Gleichzeitig werden sie durch die zahlreichen illegalen Pushbacks zu wesentlich längeren Aufenthalten in diesen Grenzlücken gezwungen (Themann u. Etzold 2023).

Innerhalb meiner Forschung an den europäischen Außengrenzen begegnen mir überwiegend alleinreisende Männer, die während ihrer Flucht prekären Lebensbedingungen, staatlicher Gewalt, Ausbeutung und daraus resultierenden Traumatisierungen ausgesetzt sind. Alleinreisende Frauen habe ich in den letzten Jahren auf der Balkanroute selten beobachtet. Allerdings treffe ich einige Frauen, die zusammen mit ihren Familien flüchten und dabei besonderen Gefahren ausgesetzt sein können. Im Folgenden beziehe ich mich hauptsächlich auf informelle Gespräche und zwei formelle Interviews, die ich mit diesen Frauen geführt habe. Vor diesem Hintergrund werde ich im Folgenden die katastrophale und lebensbedrohliche Situation von flüchtenden Frauen in der Region in den Blick nehmen. Darüber hinaus werde ich auf die Kriminalisierung und Schikanierung von freiwilligen Helferinnen eingehen. Zudem wird sich ein wesentlicher Teil des Beitrags mit der Bedeutung von „Grünen Grenzlücken“ als Orte des Todes und des Leidens befassen, in denen Flüchtende sich selbst überlassen werden. Die weitläufigen Naturräume, die ich als „weaponized landscapes“ beschreibe (Themann 2024)<sup>1</sup>, stellen riskante und lebensbedrohende Fluchtetappen für Flüchtende dar. Die Durchquerung dieser weitläufigen Naturlandschaften ist dabei besonders für (werdende) Mütter riskant, da sie einen Großteil der Care-Arbeit verrichten und damit nicht nur für ihre eigene Sicherheit sorgen, sondern auch für die ihrer Kinder. Darüber hinaus müssen zusätzliche Vorräte

---

<sup>1</sup> Hierbei handelt es sich um einen unveröffentlichten Artikel, der bisher nur zur Begutachtung eingereicht ist (siehe Literaturverzeichnis).



und Ausrüstung mitgenommen sowie kleinere Kinder getragen werden. Dies schränkt nicht nur die Reaktionsmöglichkeiten bei potenziellen Gefahren deutlich ein (bspw. durch Naturgefahren, Wildtiere, illegale Pushbacks durch Grenzschütz\*innen). Es führt dazu, dass die Durchquerung dieser weitläufigen Wildnis zu einem immensen körperlichen und emotionalen Kraftakt wird, der mit erheblichen Verletzungen, Traumatisierungen oder im Extremfall sogar mit dem Tod von Flüchtenden einhergeht. Aufbauend auf Mbembes (2003) Überlegungen zu Nekropolitik, können die Grensräume entlang der Balkanroute damit als „world of horrors and intense cruelty“ (S. 21) oder auch „death-worlds“ (S. 40) bezeichnet werden.

### **Camps als Todeswelten**

Entlang der Balkanroute werden zentrale und offizielle Camps dazu genutzt, um die Anzahl ankommender Flüchtender zu reduzieren und zu regulieren. Die Camps werden in der Regel von der International Organization for Migration (IOM) betrieben und hauptsächlich von der EU finanziert (Beznec u. Kurnik 2020, S. 46). Die schlechte infrastrukturelle Ausstattung führt insbesondere während der Wintermonate zu einer hohen gesundheitlichen Belastung der Bewohner\*innen. Da die Aufnahmekapazität der wenigen offiziellen Camps nicht ausreicht, alle Flüchtenden unterzubringen, hat sich in den letzten Jahren eine informelle und provisorische Unterbringungsinfrastruktur entwickelt. Dazu zählen insbesondere leerstehende Häuser oder alte Fabrikhallen und selbstgebaute Camps im bewaldeten Umland der Städte (sog. „Jungle-Camps“). Die Lebensbedingungen in den informellen Camps sind aufgrund ausbleibender staatlicher Unterstützung und geringer infrastruktureller Ausstattung ebenfalls als äußerst prekär anzusehen.

Der gesundheitliche Zustand der Flüchtenden ist durch die zahlreichen Versuche, über die EU-Außengrenze zu kommen, besorgniserregend. Zu den gängigen Verletzungen zählen Platz- und Bisswunden sowie Schwellungen, Verstauchungen und Knochenbrüche. Die Verletzungen werden zumeist durch die gewalttätigen Pushbacks von Grenzbeamt\*innen hervorgerufen. Beispielsweise durch direkte Gewalteinwirkung oder durch die hastige Flucht vor Grenzschützer\*innen in unwegsamem Gelände (s. u.). Racial-Profilings-Strategien im öffentlichen Raum tragen zur weiteren Prekarisierung des Lebens von Flüchtenden bei, da sie den öffentlichen Raum meiden und es vorziehen, sich in den informellen Camps zu verstecken. So ist es mitunter verboten den öffentlichen Nahverkehr zu benutzen oder Super-

märkte, Krankenhäuser oder Cafés zu betreten (Themann u. Etzold 2023).

Flüchtende Frauen sind hier besonderen Gefahren ausgesetzt, da sie nicht nur der physischen Erschöpfung durch extreme Umweltbedingungen ausgesetzt sind, sondern auch von sexualisierter Gewalt, Menschenhandel und Missbrauch bedroht werden. Die langen Strecken durch unwegsames Gelände, das Fehlen von sicheren Unterkünften und die Abhängigkeit von Schleppernetzwerken schaffen eine Welt des Grauens. In Extremfällen auch eine Welt des Todes, in denen Flüchtende, ohne den Schutz staatlicher oder internationaler Hilfsstrukturen, in der Hoffnungslosigkeit gefangen sind.

Nach Foucault (1999, S. 297) bezieht sich das „Töten“ zudem nicht nur auf den physischen Tod, sondern auch auf indirekte Formen, wie dem Tod ausgesetzt zu sein, das Erhöhen des Todesrisikos für bestimmte Gruppen, den politischen Tod oder auch die Vertreibung oder Abschiebung. Dieser Ansatz lässt sich auch auf das europäische Migrationsregime übertragen. Personen, die die europäischen Grenzen erreichen, aber nicht den Migrationskriterien entsprechen, werden in exterritoriale Zonen abgeschoben, in denen sie auf ihr „nacktes biologisches Dasein“ reduziert und dehumanisiert werden (Gebhardt 2020, S. 123). Dieser Definition folgend beginnt das „Sterben“ von Schutzsuchenden bereits mit dem Verlust der eigenen Identität und Würde, da sie gezwungen sind, in völliger Unsicherheit zu leben, oft abgeschnitten von ihrer Familienangehörigen und jeglicher Unterstützung.

### **Schikanierung von freiwilligen Helferinnen und Solidarität als Straftatbestand**

Für Schutzsuchende, die über die Balkanroute migrieren, ist die Kommunikation mit freiwilligen Helfer\*innen grundlegend, um das Überleben in der Immobilität zu gewährleisten. Ohne ihre Hilfe könnten Schutzsuchende das Leben in den Camps kaum aufrechterhalten und sich ebenfalls nicht für die lebensgefährlichen Grenzübertritte mit entsprechender Ausrüstung ausstatten. Neben den wenigen internationalen Kurz- und Langzeitfreiwilligen, die in unterschiedlichen aktivistischen Gruppierungen vor Ort sind, setzen sich insbesondere wenige lokale Anwohner\*innen, für die Flüchtenden ein. Zumeist sind diese Personen Frauen, die sich trotz zahlreicher Anfeindungen und zunehmender Kriminalisierung für die Einhaltung von Menschenrechten und Solidarität engagieren.

Hierbei spielen beispielsweise einige Dörfer im Grenzgebiet zu Kroatien eine bedeutende Rolle. Diese Dörfer stellen in der Regel informelle Knotenpunkte dar, die von Flüchtenden

den auf dem Hinweg zur EU-Außengrenze und/oder auf dem Rückweg bei erfolglosem Versuch oder nach der illegalen Rückführung frequentiert werden. In den Wohnhäusern werden größtenteils Familien mit Kleinkindern versteckt. Da die informellen Grenzübergänge von dort aus fußläufig und auch mit dem Kinderwagen zu erreichen sind, können diese Familien täglich versuchen, über die EU-Außengrenze zu gelangen. Aufgrund der räumlichen Verortung und der infrastrukturellen Ausstattung sind es insbesondere diese Dorfgemeinschaften, die grenzüberschreitende Mobilität von flüchtenden Familien überhaupt erst möglich machen.

Lokale Anwohnerinnen, die sich in diesem Kontext für Flüchtende einsetzen, sind in der Regel die wenigen Personengruppen, die einen regelmäßigen und langfristigeren Austausch mit den Flüchtenden aufweisen. Diese Frauen leisten unersetzliche Hilfe, indem sie Care-Arbeit für flüchtende Familien und Kinder übernehmen, sie mit Nahrung, Kleidung und medizinischer Versorgung unterstützen, aber auch wichtige Informationen über sichere Routen und Gefahrenquellen weitergeben. Ihre informelle Care-Arbeit findet dabei in einer Leerstelle statt, die der Staat in der humanitären Versorgung hinterlässt.

Doch während sie sich für das Wohl der Schutzsuchenden einsetzen, sind sie einer zunehmenden strafrechtlichen Verfolgung und Kriminalisierung ausgesetzt. Zudem finden vermehrt physische Angriffe statt, die überwiegend von Männern ausgehen. Dazu zählen beispielsweise gezielte zivilgesellschaftlich organisierte „Hetzkampagnen“. Eine Interviewpartnerin aus Bosnien-Herzegowina gab an, dass sie zahlreichen Anfeindungen, Drohungen und Übergriffe gegen ihre Person und ihre Familie ausgesetzt ist<sup>2</sup>:

*„Das war wirklich ein Mobbing, das hat sich verbreitet auf mein privates Leben, sie haben Fotos von mir und meinem Auto und meiner Familie in die Facebookgruppen gestellt. [...] Auf der Straße haben sie auf mich gezeigt, überall, wo ich war, haben sie mich fotografiert. Die haben ein Foto von mir und meinem Fiesta hochgeladen und daruntergeschrieben: ‚Das ist die Verräterin ihres Volkes: [Namen der Interviewten] – Selbsternannte Mutter und humanitäre Helferin der Migranten‘. [...] Sie haben mir nachgestellt und wurden dafür bezahlt. Sie haben mich angegriffen. Ich fühle mich als Bürgerin von diesem Land und von dieser Regierung [...] unbeschützt. [...] Die Menschen [männliche Personen] die mich angegriffen haben [...] denen habe ich gesagt: ‚Ich fahre zur Polizei‘ und er*

*hat gesagt: ‚Nein, wir bringen dich zur Polizei, die Polizei weiß von uns, die Polizei arbeitet mit uns. Wir wollen der Polizei zeigen, wen wir gesehen haben und wen wir verhaftet haben – wen wir bei ihrer schmutzigen Arbeit gesehen haben‘“*

Diese Angriffe stellen eine doppelte Bedrohung dar: Einerseits gefährden sie die Helferinnen und andererseits verstärken sie die prekären Lebensbedingungen für Flüchtende in der Region, die sich ohnehin schon in einer permanenten Krisensituation befinden. Trotz dieser Risiken bleiben viele Anwohnerinnen solidarisch und leisten weiterhin unverzichtbare Unterstützung, oft im Verborgenen und trotz der zahlreichen Anfeindungen sowie der zunehmenden Kriminalisierung.

### **„Weaponized Landscapes“ als Orte des Leidens und des Todes**

Aufgrund der zunehmenden Migrationskontrolle und den zahlreichen illegalen Pushbacks, sind Schutzsuchende in der Region dazu gezwungen auf immer riskantere Routen auszuweichen, um die Außengrenzen der EU zu überwinden. Dabei werden sie den Naturgewalten schutzlos ausgeliefert. Aufgrund der enormen körperlichen Anstrengungen muss der Weg dabei mit möglichst wenig Gepäck und Ausrüstung zurückgelegt werden (z. B. wenig Verpflegung sowie medizinische Versorgung, Übernachtung unter freiem Himmel). Die Durchquerung dieser peripheren Naturräume ist durch extreme Umweltbedingungen, unwegsame Topographie und weitläufige Wildnis bestimmt, wodurch sie aufbauend auf Hameršak und Pleše (2021) als „weaponized landscapes“ beschrieben werden können.

In den Beschreibungen meiner Interviewpartner\*innen wird die Bedeutung dieser extremen Umweltbedingungen oftmals hervorgehoben, in dem sie beispielsweise das Vorkommen von Wildtieren oder extreme Kälte thematisieren. Während der Durchquerung der weitläufigen Naturlandschaften, müssen Schutzsuchende zudem eine Vielzahl an unterschiedlichen natürlichen Barrieren überwinden (z. B. Gebirgskzüge, Flüsse). Die erzwungene Überwindung dieser natürlichen Barrieren ist für Flüchtende in den Grenzräumen der Balkanroute zunehmend alternativlos.

Darüber hinaus werden diese Landschaften auch von flüchtenden Familien durchquert. So berichtet eine Interviewpartnerin beispielsweise davon, welchen Gefahren sie bei der Durchreise mit ihrem Mann und ihrem zwei Jahre alten Sohn ausgesetzt waren. Dabei wird deutlich, inwiefern die

---

<sup>2</sup> Da die Interviewte während der Jugoslawienkriege in Deutschland gelebt hat, konnte das Interview in deutscher Sprache geführt werden.

weitläufige Wildnis zur Traumatisierung von Eltern und Kindern führen und sogar den Tod von ungeborenem Leben verursachen kann<sup>3</sup>:

*„Die Durchquerung der Wälder von Montenegro nach Bosnien war der härteste Weg für uns. Wir sind tagelang ohne Pause gelaufen. Unser Essen und Wasser war irgendwann aufgebraucht. Wir hatten so viel Glück, dass wir irgendwo einen Fluss gefunden haben, um unsere Wasserflaschen aufzufüllen. Die Wildnis und die Geräusche der Tiere in der Nacht... wir sahen die Orte, an denen die Raubtiere ihre Beute fressen. Das machte uns wirklich große Angst. [...] Wir versuchten, so schnell wie möglich aus dieser Wildnis herauszukommen und begannen so schnell und so lange zu marschieren, wie es nur ging. Unglücklicherweise war ich zu diesem Zeitpunkt schwanger. Ich glaube, das lange Laufen ohne Wasser und Nahrung war der Grund, warum ich mein Baby in den Wäldern Bosniens verloren habe... Es war sehr traurig für mich. [...] aber ich bin froh, dass ich meinen Sohn hier noch habe. Aber er kann noch nicht sprechen und er versucht es auch nicht mehr. Denn er hat immer noch Angst. Er hat sehr schlimme Tage in den Wäldern erlebt. Die ganze Zeit hat er geweint. [...] Weil ihm in diesen Wäldern so kalt und er sehr ängstlich war. Er hat mich die ganze Zeit gefragt: 'Mama, bitte lass uns wieder nach Hause, bitte geh wieder nach Hause'“.*

Wie die Ergebnisse des vorliegenden Beitrags zeigen, konstituieren sich die beschriebenen „weaponized landscapes“ insbesondere durch die Geländebeschaffenheit (abgelegene Wald- und Bergregionen in der freien Natur), die Witterungsbedingungen (z. B. extreme Kälte, Schneefall) und dem Vorkommen wilder Tiere und natürlicher Barrieren (z. B. Flüsse). Die beschriebenen Naturgewalten führen dabei zu zahlreichen Verletzungen, Traumatisierungen und dem Tod von Flüchtenden oder ungeborenem Leben.

## Fazit

Im vorliegenden Beitrag habe ich gezeigt, dass die zunehmende Migrationskontrolle entlang der Balkanroute großes Elend und Leid verursacht und sich insbesondere in den prekären Lebensbedingungen für Flüchtende in der Region ausdrückt. Dies äußert sich unter anderem in den katastrophalen Bedingungen der Unterbringung, der Räumung von Camps im Grenzraum, der zunehmenden Marginalisierung und Racial-Profilierung im öffentlichen Raum sowie in den gewalttätigen Pushbacks durch Grenzbeamt\*innen. Dar-

über hinaus wird die humanitäre Arbeit und zivilgesellschaftliche Solidarisierung von Frauen zunehmend kriminalisiert und durch zivilgesellschaftlich organisierte „Hetzkampagnen“ massiv erschwert.

Dabei zeigt sich in den Grenzräumen entlang der Balkanroute sehr eindrücklich, welche Rolle staatliche Gewalt, Vernachlässigung und Ausgrenzung in der Ausübung von Macht spielen kann. Das Leben in den (in)formellen Camps gleicht in vielen Fällen einer Welt des Todes und des Schreckens, in denen unerwünschte Bevölkerungsgruppen einem erhöhten Todesrisiko, dem sozialen und auch dem direkten physischen Tod ausgesetzt werden. Aufgrund der zunehmenden Grenzverbauung und der Räumung von Camps an den europäischen Außengrenzen, sind Schutzsuchende dazu gezwungen, weitläufige Naturlandschaften zu durchqueren, die ich als „weaponized landscapes“ vorgestellt habe. Die Furcht vor gewalttätigen Pushbacks von Grenzbeamt\*innen und die zunehmende Überwachung der Wälder des Balkans führen in Kombination mit den prekären Lebensbedingungen in der Region dazu, dass Flüchtende in einem Zustand des „Überlebens“ immer riskantere Wege wählen, um ihre klandestine Flucht nach West- oder Nordeuropa zu ermöglichen.

Die Transitorte und Camps in der Region sowie die weitläufigen Naturlandschaften in der Peripherie der europäischen Außengrenzen können dabei im Sinne von Mbembes (2003) Überlegungen zu Nekropolitik als „world of horrors and intense cruelty“ (S. 21) oder auch „death-worlds“ (S. 40) bezeichnet werden. Wie ich in diesem Beitrag versucht habe dazustellen, sind flüchtende Familien auf der Balkanroute und ihre freiwilligen Helferinnen von diesen lebensbedrohlichen Rahmenbedingungen besonders betroffen. Ich plädiere daher dafür, die spezifischen Bedürfnisse und die vergeschlechtlichten Herausforderungen von Frauen, Männern und Kindern in Fluchtprozess anzuerkennen und in politische Strategien und den wissenschaftlichen Diskurs einzubeziehen.

## Literaturverzeichnis

- Beznek, B. u. A. Kurnik (2020): Old Routes, New Perspectives. A Postcolonial Reading of the Balkan Route. In: *Movements, Journal for critical Migrations and Border Regime Studies*, Vol. 5 (1), S. 33–54.
- Foucault, M. (1999): *In Verteidigung der Gesellschaft: Vorlesungen am Collège de France (1975-1976)*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, Germany.

<sup>3</sup> Das Interview wurde auf Englisch geführt und für den vorliegenden Beitrag übersetzt.

Hameršak, M., u. Pleše, I. (2021): Weaponized Migration Landscapes at the Outskirts of the European Union, *Etnološka Tribina*, 51, 4, 204-221.

IOM (2023): Mixed Migratory Flows in the Western Balkans (December 2022). <https://dtm.iom.int/reports/western-balkans-%E2%80%94mixed-migratory-flows-report-december-2022>.

Mbembe, A. (2003): Necropolitics, *Public Culture*, 15, 1, 11–40, <https://doi.org/10.1215/08992363-15-1-11>.

Speer, M. (2017): Die Geschichte des formalisierten Korridors. Erosion und Restrukturierung des Europäischen Grenzregimes auf dem Balkan. *Bordermonitoring.eu* e. V., München.

Themann, P. (2024): "His dead body is in the water right now" – Death, survival, and hypermobility along the Balkan Route. Zur Begutachtung eingereicht.

Themann, P. u. Etzold, B. (2023): "We are Making it on Ourselves": Infrastrukturen der (Im)Mobilität in Bosnien und Herzegowina, *Geographica Helvetica*, 78, 4, 531-546.

## **Sterben in der pandemischen Krise - Über die Verstrickungen von Kapitalismus und Care**

**Dilan Karatas, HU Berlin**

### **Multidimensionalität von Krisen**

Im Frühjahr 2020 wurde durch die Verbreitung des SARS-CoV-2-Virus die Überlastung der kritischen Infrastruktur sichtbar. Metropolen wie New York konnten die Leichen der Menschen, die an dem Corona-Virus oder seinen Folgen verstorben waren, nicht mehr bewältigen und mussten auf Kühlaster und Massengräber zurückgreifen (Barthels 2021). Die sogenannte Corona-Krise brachte den Massenfriedhof nicht nur für New Yorker:innen wieder ins Gedächtnis, sondern lenkte auch die Aufmerksamkeit auf die Belastung von Krankenhäusern weltweit, deren Personal bereits zuvor mit den Folgen von Einsparungen und fehlenden Fachkräften zu kämpfen hatte (Fiedler 2021; Altvaater 2018). Die Berichterstattung über nationale und internationale Katastrophen, Unfälle und Ausnahmezustände rückt den Tod ins öffentliche Bewusstsein. Wird Sterben semantisch differenziert betrachtet und außerhalb verdichteter Ereignisse, die sich zu einer Krise summieren, sehen wir ebenfalls die soziale Dimension. Ziel ist es, anhand der Corona-Krise zu zeigen, dass es sich um eine Überlagerung und Verdichtung verschiedener Krisen handelt, die zuvor historisch gewachsen sind. Dazu zählen beispielsweise die Klimakrise, die Wirtschaftskrise, die Gesundheitskrise und

viele weitere Krisen, die sich nicht immer eindeutig differenzieren lassen. Auch wenn die mediale Berichterstattung die Mehrdimensionalität nicht wiedergibt (Wintersteiner 2021: 63ff.). Die Covid-Krise war und ist nicht die neue weltverändernde Krise, sondern das Ergebnis von strukturellen Krisendynamiken, die dem demokratischen Kapitalismus entsprungen sind (Lessenich 2008 zit. in Lessenich 2020: 224). Durch ordnungspolitische Maßnahmen und die Aufforderung zum solidarischen Handeln versuchen Nationalstaaten und ihre Institutionen, die Verbreitung des SARS-CoV-2-Virus einzudämmen (ebd.). Auch dieses Mal wird auf Kräfte aus der Zivilgesellschaft gesetzt, da der Staat mit seiner Fürsorgefunktion überlastet ist. Dies betrifft vor allem den Sektor gesundheitlicher Dienstleistungen. Innerhalb verschiedener Krankenhäuser kam es zur Entwicklung territorialer Konflikte in Form von nicht ausreichenden Intensivbetten beziehungsweise Pflegekräften, fehlende Ausrüstungen und Überbelegungen der OP-Säle (Tietz 2021). Jedoch verbergen sich hinter diesen Konflikten sozialpolitische und ökonomische Beweggründe, die sich in dem Fall räumlich und materiell zeigen. Beispielsweise handelt es sich bei der Anzahl der Intensivbetten nicht um eine endliche natürliche Ressource, sondern um eine politisch und ökonomisch kalkulierte Einheit.

### **Krise der Reproduktion**

Ähnlich verhält sich das bei der Reproduktions- und Care-Krise. Würden alle Menschen mit entsprechender Ausbildung oder Studium im Pflegesektor arbeiten, würde der Pflegenotstand in Deutschland umgangen werden können (Allisat 2023). Aufgrund niedriger Entlohnung, Überstunden und psychisch und physischen Belastungen gehen jedoch viele Pflegekräfte in Teilzeit oder sind in anderen Bereichen tätig (ebd.). Feministische Kämpfe fordern die Anerkennung der Reproduktionskrise als eigene Instanz, die jedoch in Wechselwirkung mit anderen Krisen stehen und sich mit ihnen stetig neu konstituiert (Fraser 2017). Auch unter dem Begriff der Care-Krise findet eine feministische Auseinandersetzung mit der sogenannten Sorge- beziehungsweise Care-Arbeit statt. Care umfasst alle Tätigkeiten, die zur „Unterstützung der Entwicklung, Wiederherstellung und Aufrechterhaltung von intellektuellen, körperlichen und emotionalen Fähigkeiten einer Person“ beitragen (Winker 2015: 22). Es lässt sich als ein Konzept verstehen, das eine emotionsgeladene sowie psychische und physische Arbeit beinhaltet und auch als eine Ethik, die den Menschen als fühlendes Wesen mit Bedürfnissen akzentuiert (Conradi 2006: 245). Im materialistischen Feminismus ist die unentgeltliche Care-Arbeit integriert als ein Teilas-



pekt der Reproduktionsarbeit. Die Integrität zwischen Produktions- und Reproduktionsarbeit bezieht sich auf die Abhängigkeit des Kapitalismus von der Reproduktionsarbeit: Ohne Reproduktionsarbeit würde der Kapitalismus nicht funktionieren (Fraser 2017: 105). So resultiert die heutige Care-Krise unter anderem aus dem sozial-reproduktiven Widerspruch des Finanzkapitalismus (ebd.). Der Widerspruch besteht in der fortwährenden Kapitalakkumulation als eine Haupteigenschaft des Finanzkapitalismus: Einerseits ist die soziale Reproduktion eine Bedingung für die anhaltende Kapitalakkumulation. Zeitgleich schwächt die kapitalistische Wirtschaftsweise durch unbegrenzte Akkumulation die Reproduktion (ebd.: 105ff). Diese Destabilisierung äußert sich in den Defiziten der Sorgearbeit, die in eine Care-Krise gemündet sind und dadurch auch die Krise des Corona-Virus beeinflusst. In diesem Widerspruch wird auch die Trennung zwischen der sozialen Reproduktion und der wirtschaftlichen Produktion deutlich, die spätestens seit dem Industriezeitalter existiert. Die Lohnarbeit wurde als etwas ‚Produktives‘ gewertet und mit Geld entlohnt, wohingegen die Reproduktionsarbeit mit dem Ethos Liebe und Tugend entlohnt und abgewertet wurde, obwohl die ‚produktive‘ Arbeit von ihr abhängt (ebd.). Trotz besserer Bildungschancen finden wir uns in einer Situation wieder, in der Frauen zwar höhere Positionen besetzen, jedoch häufig gesundheitlichen, erzieherischen oder sorgenden Berufen nachgehen (Haller 2018: 74ff.). Die geschlechtliche Aufteilung der privaten Reproduktionsarbeit erfolgt weiterhin zu Lasten von Frauen, die Verantwortung für die Bedürfnisse ihrer Mitmenschen übernehmen (ebd.). Care beziehungsweise die Erfüllung und Unterstützung von Bedürfnissen bleibt geschlechtsspezifisch unausgeglichen. Ähnlich verhält es sich auch mit der Erfüllung von Bedürfnissen in der letzten Lebensphase von Menschen: Sowohl professionelle als auch familiäre Pflegekräfte sind stark weiblich konnotiert (Karatas 2024). Auch wenn der Tod alle trifft und als klassenlos beworben wird, sind sozialer Status, Wohnort, Geschlecht und Vermögen Faktoren, die den Tod und die Sterbephase formen (Loke 2023: 16). Vor allem ist es die Anwesenheit weiblicher Angehöriger und ihre Bereitschaft zu pflegen, die die finale und letzte Lebensphase maßgeblich beeinflussten (Karatas 2024).

## Fazit

Dies verdeutlicht den interdependenten Charakter von Krisen und unserer heutigen Welt, denn „Interdependenzen sind für moderne, arbeitsteilig organisierte Gesellschaften

konstitutiv.“ (Kilper 2020: 59f.). Sie machen deutlich, dass die globalisierte Erde wechselseitig abhängig ist und sich innerhalb dieser Abhängigkeiten gegenseitig beeinflusst. Krisen wandern zwischen Staatsgrenzen und Teilsystemen (Boin 2009: 368 zit. in ebd.). Betrachtet man Krisen losgelöst von ihren Interdependenzen, Räumlichkeiten und Zeit, betrachtet man sie verkürzt und unterkomplex (ebd.: 60f.). Zusammenfassend ergeben sich Eindrücke, die auch außerhalb pandemischer Krisen zeigen, dass eine kritische Auseinandersetzung mit dem Sterbeprozess in verschiedenen Disziplinen außerhalb der Medizin zu kurz kommt (Jakoby & Thönnies 2017: 1f.). Durch die neoliberale Krise kommt es seit Jahren zu starken Einsparungen in Krankenhäusern (Adloff 2020 zit. Wintersteiner 2021: 63). Die vorschreitende Privatisierung der Gesundheitseinrichtungen bestärkt den Mangel an Pflegepersonal und des Care-Sektors (Fiedler 2021). Die Dienstleistungen im Bereich der Gesundheit und Fürsorge sind grundlegend für die Versorgung und Aufrechterhaltung unserer Gesellschaft, werden aber durch das Streben nach Kapitalakkumulation geschwächt (Altvater 2018). Zwar gelten Sterben und der Tod als individuelle und private Prozesse, sie sind jedoch beeinflusst durch soziale Faktoren (Jakoby & Thönnies 2017: 2). Diese Faktoren werden jedoch trotzdem durch Werte, Normen, soziale Handlungen und Institutionen stetig geformt (ebd.). Die Verdichtung der Krisen innerhalb eines pandemischen Ausnahmezustandes hat die vorhandene Problematik zwar zugespitzt, aber nicht neu geschaffen. Das Sterben ist von der sozialen Praxis politischer und kapitalistischer Entscheidungen und der baulichen Umwelt beeinflusst (ebd.: 3ff.; Luke 2023). Angesichts eines Zeitalters, das nicht nur durch Krisen, sondern auch durch Pandemien und Epidemien charakterisiert ist, lässt sich festhalten, dass das Covid-SARS-2-Virus nicht einzigartig in seiner Erscheinung bleiben wird. Vielmehr müssen wir in dem neuen Zeitalter mit einer Wiederholung von epidemischen und pandemischen (Ausnahme-)Zuständen rechnen. Um eine präventive Praxis zu etablieren, bietet es sich an, zeitnah an der Care-Krise anzusetzen. Zumal nachhaltige Lösungen von Expert:innen, Gewerkschafter:innen und Aktivist:innen im Raum schweben. Diese Auseinandersetzung zeigt, dass sich unter der Abwägung von baulicher Umwelt als auch die soziale Praxis mit dem verantwortungsbewussten Leben und Sterben auf einem verwundeten Planeten auseinandergesetzt werden muss (Haraway 2016: 2ff.).

## Literaturverzeichnis

- Allisat, Y. (2023). *Notstand in der Pflege? Warum viele Pflegerinnen ihren Beruf verlassen und was sich ändern müsste*. *Leipziger Zeitung*. Leipzig: Zeitung. <https://www.l-iz.de/leben/gesundheit/2023/10/notstand-in-der-pflege-warum-viele-pflegerinnen-ihren-beruf-verlassen-557138>
- Altwater, E. (2018, February 20). *Kapitalozän*. Zeitschrift Luxemburg. <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/kapitalozan>
- Barthels, I. (2021). Coronavirus-Epidemie in den USA: Arbeiter heben Massengrab auf New Yorker Insel aus. *Der Tagesspiegel Online*. Retrieved December 19, 2024, from <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/panorama/arbeiter-heben-massengrab-auf-new-yorker-insel-aus-4695820.html>
- Conradi, E. (2001). *Take care: Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit*. Campus-Verl.
- Fiedler, T. (2021, October 27). *Trotz neuer Corona-Welle: Jedes dritte Intensivbett muss leer bleiben*. Business Insider. <https://www.businessinsider.de/politik/deutschland/mitten-in-neuer-corona-welle-krankenhaeuser-muessen-jedes-dritte-intensivbett-leer-lassen-weil-ihnen-die-pflegekraefte-kuendigen-a/>
- Fraser, N. (2016). Contradictions of Capital and Care. *New Left Review*, 100. <https://newleftreview.org/II/100/nancy-fraser-contradictions-of-capital-and-care>
- Haller, L. Y. (2018). Kapital - Staat - Geschlecht. Eine theoretische Analyse der Vermittlungszusammenhänge. In F. Beier, L. Y. Haller, & L. Haneberg (Eds.), *Materializing feminism: Positionierungen zu Ökonomie, Staat und Identität* (1. Auflage, pp. 69–93). Unrast. [http://bvbr.bib-bvb.de:8991/exlibris/aleph/a23\\_1/apache\\_media/XH55N5KC4ICX11T6LY5VVA-X4BMIMDY.pdf](http://bvbr.bib-bvb.de:8991/exlibris/aleph/a23_1/apache_media/XH55N5KC4ICX11T6LY5VVA-X4BMIMDY.pdf)
- Haraway, D. J. (2016). *Staying with the trouble: making kin in the Chthulucene*. Duke University Press.
- Jakoby, N., & Thönnies, M. (2017). Einleitung – Zur Soziologie des Sterbens. In N. Jakoby & M. Thönnies (Eds.), *Zur Soziologie des Sterbens* (pp. 1–9). Springer Fachmedien Wiesbaden. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-11874-7\\_1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-11874-7_1)
- Karatas, D. (2024). Können wir feministisch sterben?: Diskussion über die feministisch-geographische Perspektive auf Palliativ-Care. *Sub\urban. Zeitschrift Für Kritische Stadtforschung*, 12(2/3), 225–238. <https://doi.org/10.36900/suburban.v12i2/3.972>
- Kilper, H. (2020). Die Interdependenz von Krisen. In F. Bösch, N. Deitelhoff, & S. Kroll (Eds.), *Handbuch Krisenforschung* (pp. 59–76). Springer Fachmedien. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-28571-5\\_4](https://doi.org/10.1007/978-3-658-28571-5_4)
- Lessenich, S. (2020). Soziologie – Corona – Kritik. *Berliner Journal für Soziologie*, 30(2), 215–230. <https://doi.org/10.1007/s11609-020-00417-3>
- Loke, S. (2023). *Einsames Sterben und unentdeckte Tode in der Stadt: über ein verborgenes gesellschaftliches Problem*. Transcript.
- Tietz, J. (2021, November 18). (S+) Coronavirus: »Wir haben bereits jetzt eine Art Triage«. *Der Spiegel*. <https://www.spiegel.de/gesundheit/coronavirus-wir-haben-bereits-jetzt-eine-art-triage-a-e9191c32-b1ff-4709-b089-5c892abcaa47>
- Winker, G. (2015). *Care Revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. transcript.
- Wintersteiner, W. (2021). Corona als Komponente einer multiplen Krise. In: Peterlini, Hans Karl (2021) [Hg.]: *Die Welt neu denken lernen - Plädoyer für eine planetare Politik* (pp. 63–72). transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783839456354-007>

## Literatur zum Themenschwerpunkt

### Simone de Beauvoir: Ein sanfter Tod

Eines der eindrucklichsten Bücher von Simone de Beauvoir handelt vom Tod ihrer eigenen Mutter. Die Schriftstellerin erzählt, wie sie tage- und nächtelang am Sterbebett weilte und wachte; wie sie der Frau, die ihr das Leben geschenkt hatte, in den allerletzten Tagen näher kam. Dem Buch gab Simone de Beauvoir einen wehmütigen, beinahe staunenden Titel: «Une mort très douce». Jetzt ist sie, 78 Jahre alt, «so sanft» entschlafen.

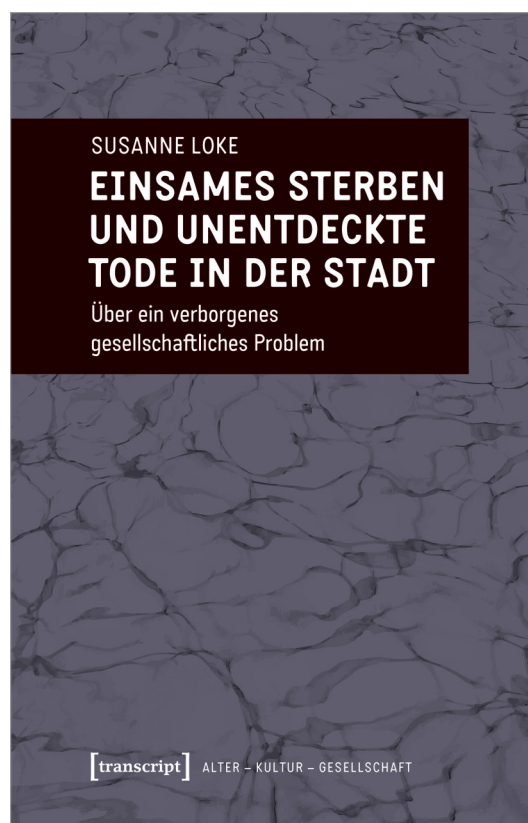


de Beauvoir, Simone (1975). Ein sanfter Tod. Rowohlt Taschenbuch.

### Susanne Loke: Einsames Sterben und unentdeckte Tode in der Stadt

Einsames Sterben und ein sozial unbegleitetes Lebensende sind alltägliche, doch häufig verborgene

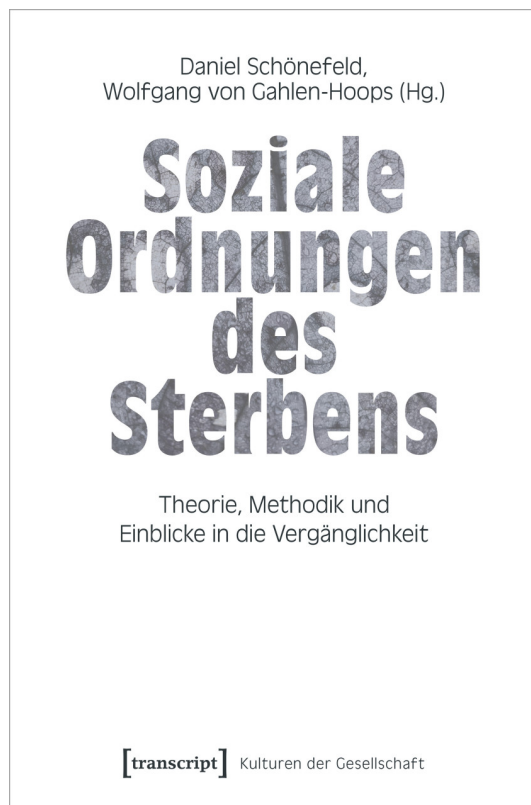
soziale Probleme. In einer vielschichtigen sozialwissenschaftlichen Analyse verknüpft Susanne Loke Erkenntnisse der Einsamkeits-, Sterbe- und Ungleichheitsforschung im städtischen Raum zu innovativen Ergebnissen. Sie veranschaulicht die Ambivalenzen eines einsamen und unentdeckten Todes als Endpunkt einer abwärts gerichteten Spirale der Einsamkeit und sozialen Isolation bzw. Exklusion. Die Feldforschung in einem sterbenden Sozialraum gibt marginalisierten Menschen das Wort, die sonst nicht gehört werden, und lässt die Leser\*innen teils beklommen zurück.



Loke, Susanne (2023). Einsames Sterben und unentdeckte Tode in der Stadt: Über ein verborgenes gesellschaftliches Problem. transcript.

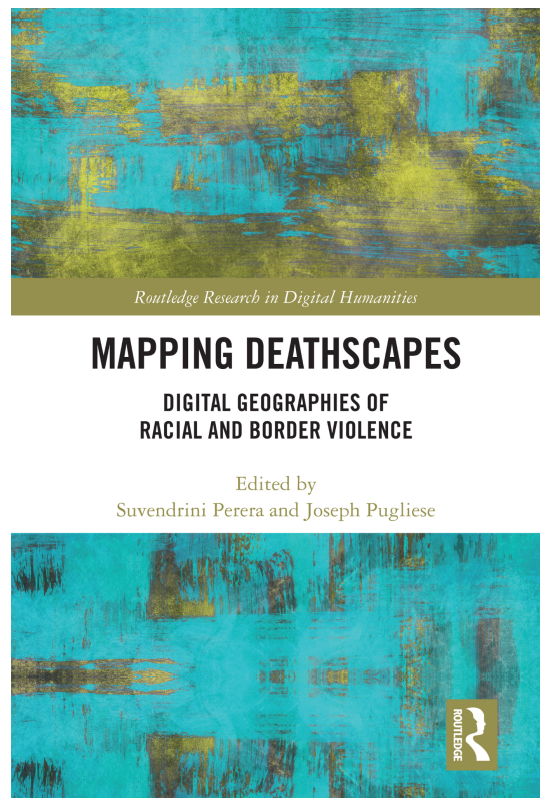
### Daniel Schönefeld & Wolfgang von Gahlen-Hoops: Soziale Ordnung des Sterbens

Sterben ist eines der großen Rätsel der Menschheit. Aus medizinischer Sicht handelt es sich dabei um ein sich schrittweise vollziehendes Organversagen. Die Psychologie betrachtet es als einen seelischen Verarbeitungsprozess. Sterben ist aber auch ein soziales Phänomen: Wir sprechen darüber, betrachten es auf Bildern, regulieren und organisieren es. Der sozialwissenschaftliche Blick auf das Sterben ist bisher nur wenigen bekannt. Die Beiträge\*innen des Bandes zeigen theoretisch und empirisch die sozialen Ordnungen des Sterbens auf und eröffnen dabei neue Perspektiven zur Diskussion und Erforschung dieses besonderen Phänomens.



Schönefeld, Daniel & von Gahlen-Hoops, Wolfgang (2022). Soziale Ordnungen des Sterbens: Theorie, Methodik und Einblick in die Vergänglichkeit. transcript.

Suvendrini Perera & Joseph Pugliese: Mapping Deathscapes



Perera, Suvendrini & Pugliese, Joseph (2021). Mapping Deathscapes: Digital Geographies of Racial and Border Violence. Routledge.



## Impressum

Die feministische Geo-RundMail erscheint vier Mal im Jahr. Inhaltlich gestaltet wird sie abwechselnd von Geograph\_innen mit Interesse an Feminismus und Genderforschung in der Geographie, die (fast alle) an verschiedenen Universitäten des deutschsprachigen Raums arbeiten. Beiträge und Literaturhinweise können an die aktuellen Herausgeber:innen gesandt werden. Deren Kontakt ist dem oben stehenden Ausblick sowie dem jeweils aktuellen Call for Papers für die nächste Ausgabe zu entnehmen.

Aktuelle Nummern, Call for Papers und Archiv sind verfügbar unter:

<https://ak-feministische-geographien.org/rundmail/>

Neu-Anmeldung und Änderung der Mailadresse unter

<http://lists.ak-feministische-geographien.org/mailman/listinfo/rundmail>